

Liebe Schwestern und Brüder,

Gebet: Sinn oder Unsinn? – lautet die provokante Frage der Fastenpredigten in diesem Jahr. Das ist gar nicht so abwegig, wenn man bedenkt, dass immer weniger Menschen überhaupt etwas mit dem Glauben anfangen können. Aber laut einer **Umfrage** ist in den letzten Jahren auch unter den „guten“ Katholiken die Gebetspraxis in Deutschland sehr stark zurückgegangen. Vielleicht hat das auch damit zu tun, dass ein Gott, der als Person angesprochen werden kann, für viele gar kein Gegenüber mehr ist. Man kann sich vielfach noch ein höheres Wesen vorstellen oder aber einfach nur die Materielle Welt als letztes Absolutes. Viele sind auch mit **kindlichen Bildern über Gott** allein gelassen und nie in eine **erwachsene Gottesbeziehung** hineinbegleitet worden. Das ist auch mir so ergangen: Als ich mein Theologiestudium begonnen habe wurde zuerst mal mein ganzer Glaube infrage gestellt, bis ich langsam einen neuen mehr reflektierten Glauben gefunden hatte.

Man muss sich auch klarmachen, dass eine Gesellschaft, die jedem sagt, er müsse **sein Leben selbst in die Hand nehmen** und so seine eigene Freiheit verwirklichen, nicht mehr von einem Gott ausgehen kann, der ständig in das eigene Leben eingreift. Jeder ist seines Glückes Schmied.

Da stellt sich natürlich die Frage: **Wie geht es uns**, die wir heute hier sind? Ist für uns die Glaubens- und Gebets-erfahrung noch **prägend, sinnstiftend** für unser Leben und unser Selbstverständnis? Ist Gott **für uns** noch ein Gegenüber, dem wir unsere Sorgen und Ängste wirklich anvertrauen und mit dem wir Freude teilen können?

Ich glaube gerade in einer Zeit, in der das technisch Machbare **Fragen nach der Menschlichkeit** unserer Welt aufwirft, tut es gut, zu wissen und zu glauben, dass wir im Letzten von einem Gott geschützt und getragen sind, der sich um uns sorgt. **Sich im Gebet mit so einem Gott zu verbinden** kann echte **Freiheit + Gelassenheit schenken!**

In der Bibel gibt es **viele Formen von Gebet**, wie Klagepsalmen, Bittgebete, Lobeshymnen oder auch einfach Stille vor dem großen Geheimnis Gottes. Je nachdem in welcher Lebensverfassung einer ist, gibt es Beispiele, wie man mit Gott in Gespräch kommen kann.

Ich möchte mit Ihnen heute nachdenken über eine Form des Betens, die oft in den Hintergrund gerät, obwohl es doch eine so zentrale Rolle in unserem Glauben einnimmt: **das Dankgebet**. Dankbarkeit ist ein Gefühl, das uns durch unser ganzes Leben begleiten sollte, denn sie erinnert uns daran, wie **reich** wir sind, trotz der Herausforderungen, denen wir uns täglich stellen müssen. Dass da jemand ist, der uns beschenkt!

Während **das Bitten** selbst den kleinsten Kindern wie von selbst über die Lippen geht und auch uns als Erwachsenen immer schnell etwas einfällt, um was wir bitten könnten, ist das mit dem Danken nicht so einfach. Wie oft müssen Eltern ihren Kindern sagen, wenn sie etwas bekommen haben: „Und, was sagt man da?“ - natürlich: **DANKE!**

Aber warum sollen wir überhaupt „Danke“ sagen?

Viele werden denken: „*was ich heute besitze, hab ich mir redlich selber verdient.*“ Und **die Welt** gibt dir den Rat: „*wenn du es zu was bringen willst, musst schon auch selber schau’n, wo du bleibst. Schenken tut dir niemand was!*“ Der Überlebensmodus triggert schnell mal den **Egoismus**.

Dankbarkeit zu empfinden ist etwas anders. Es bedeutet, sich positiv auch mit dem Leben **anderer** und mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen, sich in Beziehung zu anderen zu sehen, was in unserer individualistischen Welt keineswegs selbstverständlich ist.

Es trifft sich ja ganz gut, dass wir heute **den Laetare-Sonntag** feiern, wo die **Freude auf Ostern** schon anklingt und durchscheinen darf. Ja die Freude könnte ein Ausgangspunkt für Dank sein. Aber wir tun uns heute nicht nur schwer „**Danke**“ zu sagen, sondern auch, uns **wirklich zu freuen**. – Vielleicht weil wir oft gar nicht wissen, was uns im Leben so geschenkt wird – oder aber, weil **wahre Freude** erst aus einem dankbaren Herzen kommt.

„**Danke**“ sagen wir für Dinge, Ereignisse, Wendungen und Geschenke, die wir uns selber nicht geben können und die **gut für uns sind**, über die wir uns freuen. Es wäre wohl viel leichter „**Danke**“ zu sagen, wenn wir begreifen würden, dass unser Leben so viel ärmer wäre, wenn wir es ganz allein leben müssten. Aber zu viel scheint halt **selbstverständlich**.

Es ist ja ganz interessant, dass wir **im Evangelium** gerade von so einem Menschen gehört haben, der ganz daran interessiert war, zu verstehen, was die **Ereignisse seiner Zeit** für ihn und seinen Glauben bedeuteten. Der begreifen wollte, was **Gott** in seinem Leben für eine Rolle spielt.

Bei der **nächtlichen Unterredung** sagt Jesus zu Nikodemus, dass er sich auf einen neuen Weg einlassen muss (er spricht vom **Neu-Geboren-Werden**). Erst dann würde er verstehen, dass **Gott** uns in Jesus Christus ein Geschenk, **das größte Geschenk überhaupt**, machen will, das alles verändert und uns eine Vision über das Greifbare hinaus eröffnet. **Echte Dankbarkeit** schaut nicht auf das Äußere, sondern gibt allen Dingen ihren eigenen Wert.

Ich habe **12 Jahre in Kenia** gearbeitet, bei einem Volk, das noch so ähnlich lebt wie vor 1000 Jahren. Alles dreht sich um die Kühe und man richtet sich nach dem Regen, um zu bestimmen, wo man gerade wohnt. In ihren Hütten gibt es

nicht viel: Ein paar **Kürbisflaschen an der Wand**, eine **Kochstelle** und vielleicht ein **Holzgestell** für den Mann zu schlafen. Die Frauen und Kinder liegen eh immer auf dem Boden. Von außen betrachtet würde man sagen, dass sie extrem arm sind, aber sie haben ihre Kühe und das reicht ihnen. Es sind unglaublich fröhliche und dankbare Menschen.

In diesen Jahren wurde ich auch oft bei Familien oder zu Zeremonien eingeladen. Ich erinnere mich, wie ich zu Beginn meiner Zeit dort, mal Gast bei einem Fest war. Beim Essen bekamen die meisten **Ghideri, Mais und Bohnen** zu essen, anderen wurde **Hähnchen** serviert und mir brachte man eine **Kürbisflasche mit Sauermilch**. Wenn ich nicht gewusst hätte, dass habvergozene Milch für dieses Volk **das Wertvollste** war, was sie anbieten konnten, wäre ich hier verwundert gewesen oder gar undankbar.

Ich habe gelernt, dass man immer und überall dankbar sein kann, aber es braucht auch das Bewusstsein, dass nicht alles im Leben selbstverständlich ist. Wer nämlich schon **alles** hat und sich auch nichts mehr wünscht, der fühlt selbst für teure Geschenke und andere Wohltaten wenig Dankbarkeit. Der hingegen, der **nichts zu essen** hat, der fühlt Dank sogar für ein Stück altes **Brot**.

Bei uns in Deutschland ist **Leitungswasser** so selbstverständlich, dass man es kaum wertschätzt und sich kaum Gedanken macht, beim Duschen, Kochen oder Autowaschen, einige Liter mehr zu verwenden als nötig. Doch wenn dir **in Kenia jemand Wasser** anbietet, ist das etwas Anderes, wenn man sich bewusstmacht, dass Frauen und Kinder Stundenlang durch den Busch gelaufen sind, um es von einem Brunnen nach Hause zu tragen.

Wenn wir gelernt haben, **anderen Menschen** gegenüber auch für augenscheinlich kleine Dinge **dankbar** zu sein, dann ist der Weg nicht mehr weit, **auch Gott** für das eine oder andere zu danken.

Wie oft bin ich nach einem anstrengenden Tag einfach hinter unserem Haus **auf den Berg gestiegen**, hab dem Sonnenuntergang nachgeschaut und Gott „Danke“ gesagt. Es gab wenig Annehmlichkeiten dort, keine Teerstraßen, anfangs auch keinen Strom und kaum Internet, aber ich fühlte große Dankbarkeit, mit den Menschen sein zu dürfen.

In solchen Momenten hab ich gemerkt, dass Dankgebet **nicht nur ein Akt der Höflichkeit gegenüber Gott ist**, sondern dass es auch eine **Kraftquelle** für uns selbst sein kann. Indem ich mir **bewusst Zeit nehme**, Gott für das eine oder Andere „Danke“ zu sagen, **verändere ich nämlich auch meine Perspektive auf das Leben**.

Trotz der Schwierigkeiten bei der Arbeit, dem Leid das immer auch präsent ist, tut es gut zu erkennen, dass wir nicht allein sind, sondern dass Gott uns stets begleitet, selbst in den dunkelsten Stunden. **Dankgebete** erinnern uns daran, dass wir **geliebt und gesegnet** sind, **unabhängig** von unseren **äußeren Umständen**.

Vor einer Woche war ich noch bei einer **europäischen Konferenz in Süditalien** zum Thema **Migration**. Neben Gesprächen mit dem Bischof von Palermo und Menschen, die Flüchtlinge aus dem Meer retten, haben wir an einem Abend auch einen **Kreuzweg der Völker** organisiert, wo Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft mitmachten. Viele hatten Migrationserfahrungen oder Flucht selber erlebt und ein paar von ihnen haben bei dem Kreuzweg von ihrem Leben erzählt.

Da war z.B. **Joy**, eine junge Frau aus Nigeria, vielleicht um die 25. Sie erzählte, wie sie in ihrem Dorf von einer Bekannten angesprochen wurde, ob sie nicht nach Italien gehen wollte, wo sie dafür sorgen würde, dass sie eine gute Arbeit findet. Sie willigte ein.

Dann erzählte sie, wie sie Wochenlang auf Pickups und zu Fuß in der Wüste unterwegs waren, wo viele *an Erschöpfung starben*, wie sie in Libyen im Gefängnis misshandelt wurde und dann mit 450 Leuten in einem kleinen Boot 5 Tage ohne Essen über das Mittelmeer gefahren sind.

Nachdem sie in Lampedusa, vor der italienischen Küste an Land gehen durften, wurde sie nach Florenz gebracht, wo ihr alle Papiere abgenommen wurden und sie fortan **in der Prostitution** arbeiten musste, bis sie einen Weg herausgefunden hatte. Sie sagt: *„Ich habe nur überlebt, weil ich gewusst habe, dass Gott da ist. Ich habe ihm jeden Tag gedankt, dass ich am Leben bin.“*

Solche **existentiellen Dankgebete** finden wir auch in der Bibel, die im Zusammenhang mit **durchgestandener Not** entstanden sind, wie "Miriams Siegeslied" nach dem Durchzug durch das Rote Meer (Ex 15,21) oder das Lied von König David nach seiner Rettung vor seinen Feinden, das im Psalm 18 zu finden ist. - Ein bekanntes Beispiel ist auch das Dankgebet von Jesus selbst. In **Lukas 10,21**:

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen.“

Eigentlich ist es ja gut, **„weise und klug“** zu sein. Aber solche Menschen sind schnell versucht, zu glauben, dass sie schon alles wissen und es nicht mehr nötig haben mit den Augen Gottes auf die Welt zu schauen. Deshalb gibt es **keinen Platz** mehr für das **Wirken Gottes** in ihrem Leben und damit auch keinen Grund, Gott zu danken.

Aber Loben und Danken bereichert unser Leben. Wer dankt, sieht auch das Unscheinbare und das Kleine, man könnte sagen, ***ein dankbarer Mensch sieht weiter und tiefer.***

Liebe Schwestern und Brüder

Gott „Danke“ zu sagen bedeutet, anzuerkennen, dass alles, was wir haben, ein **Geschenk Gottes** ist. Wir gestehen uns ein, dass wir nicht alles im Leben kontrollieren, aber dass wir auf Gott vertrauen können, der uns niemals im Stich lassen wird.

Dieses Wissen gibt Halt und Sicherheit im Leben. Dazu müssen wir aber, wie Nikodemus immer wieder zu Jesus kommen, um im Gespräch mit ihm einen neuen Blick auf unser Leben und unsere Umwelt zu bekommen. Erst wenn wir „Neu geboren werden“ können wir Gottes Wirken in der Welt wirklich wahrnehmen und wertschätzen lernen.

Diesen dankbaren Blick auf die Welt, auf die Mitmenschen und auf Gott, können wir jeden Tag zum Ausdruck bringen, wenn wir ***das große Dankgebet der Kirche feiern***, die Eucharistie, was ja nichts Anderes heißt, als **Danksagung**.

Amen.